

## Aus dem Inhalt:

Richtet nicht – Verdammt nicht –  
Vergebt  
Gedanken zum  
»Grundgesetz« des Gottesreichs

Brauchen wir Templer Theologie?

TREFFPUNKT  
Gemeindemitteilungen

# Richtet nicht – Verdammt nicht – Vergebt

Karin Klingbeil

## Gedanken zum »Grundgesetz« des Gottesreiches

*»Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist. Und richtet nicht, so werdet ihr auch nicht gerichtet. Verdammt nicht, so werdet ihr nicht verdammt. Vergebt, so wird euch vergeben. Gebt, so wird euch gegeben. Ein volles, gerütteltes und überfließendes Maß wird man in euren Schoß geben; denn eben mit dem Maß, mit dem ihr meßt, wird man euch wieder messen.« (Luk. 6,36-38)*

Heinz Zahrnt nennt die drei Forderungen »Widersteht nicht dem Bösen«, »Liebet eure Feinde« und »Richtet nicht« die *dreifache Friedensinitiative der Bergpredigt* (»Leben als ob es Gott gibt«, S. 224). Zu dem Rechtsverzicht und der Feindesliebe kommt die Aufforderung, nicht zu richten, hinzu. Sie gehört ebenso zum »Grundgesetz des Reiches Gottes« (wie Zahrnt die Bergpredigt nennt). Zwar hatte Jesus zunächst zu seinen Jüngern und der kleinen Gemeinde, die ihm folgte, gesprochen, aber dann wandte er sich an alle, die dazugekommen waren: »Aber ich sage euch, die ihr zuhört ...« Damit machte er klar, daß er diese Lebensregeln von denen, die es ernst mit seiner Nachfolge meinten, anerkannt wissen wollte.

Die von uns betrachteten Verse sind nun genau andersherum formuliert als das uns allen bekannte Sprichwort: Was du nicht willst, das man dir tu, das füg auch keinem andern zu! Hier heißt es: richtet nicht - so werdet auch ihr nicht gerichtet; verdammt nicht - so werdet ihr nicht verdammt; gebt - so wird euch gegeben; vergebt - so wird euch vergeben; mit dem Maß, mit dem ihr meßt, wird man euch wieder messen. Die Passivformen - so werdet ihr nicht gerichtet, so werdet ihr nicht verdammt, usw. - deuten auf Gott hin und es ist gleichermaßen legitim, diese Aussagen auf das hiesige und das andere Leben zu beziehen. Es ist - nach unserem eigenen Rechtsempfinden und nach unserer eigenen Vorstellung von Gerechtigkeit - nur eine logische Konsequenz, daß wir mit dem Maß gemessen werden, das wir selber benutzt haben.

Vielleicht ist interessant, daß der hier verwendete Begriff des »Maßes« als Handelsausdruck auf vorchristlichen Papyri nachweisbar ist. Er besagt, daß für die empfangene Ware *genau dieselbe* Waage bzw. *daßelbe* Längenmaß verwendet werden mußte wie für die im Ausgleich gelieferte. Diese »*Maß-nahme*« soll gewährleisten, daß es völlig gerecht zugeht und keiner bevorzugt oder benachteiligt wird. So ist dieses Vorgehen also nicht nur logische Konsequenz, sondern sogar Voraussetzung für die Gleichbehandlung: So, wie ihr eure Mitmenschen behandelt, so werdet auch ihr behandelt werden. Dies sollten wir im Hinterkopf haben, wenn es um die Beziehungen zu unseren Nächsten geht.

Nun zum Inhalt der Aufforderungen: »*Richtet nicht!*« - gemeint ist nicht die notwendige sachliche Beurteilung, die uns durch unser ganzes Leben begleitet, in Schule, Berufsausbildung und Beruf oder beim Hobby durch den Sporttrainer, den Musiklehrer und überhaupt in der Gemeinschaft mit anderen. Beurteilung, die in

wahrhaftiger Weise vorgenommen wird, kann den Menschen weiterbringen - wie auch konstruktive Kritik aufbauend wirkt und Fehler verbessern hilft. Ganz sicher ist nicht gemeint, daß Verstehen das Urteilen ersetzen soll - wir dürfen nicht den Mut verlieren, Unrecht als Unrecht zu bezeichnen. Von seinem ureigenen Recht aus eigener Entscheidung nicht Gebrauch zu machen, wie es in der Bergpredigt ja ausgeführt wird, kann nur jeder für sich allein. Richten aber bedeutet, über jemanden zu *Gericht sitzen*. Bewußt ist hier ein Begriff aus der Rechtsprechung gewählt, denn sogleich hat man das entsprechende Bild vor Augen: hier der Angeklagte, dort der Richter, der kraft seines Amtes befugt ist, die Handlung des Angeklagten an einem Kodex zu messen und sie dann für falsch oder richtig, gut oder böse zu erklären. Dieses Richteramt aber steht uns in unseren Beziehungen zu unseren Mitmenschen nicht zu - wenn wir der Botschaft Jesu folgen wollen.

»*Verdammt nicht!*« Wie schnell ist aber eine *Beurteilung* zu einer *Verurteilung* geworden! Ein ganzer Wirtschaftszweig, die sogenannte Regenbogenpresse, lebt von der schmalen Spanne zwischen diesen Begriffen und dem menschlichen Bedürfnis, sich zu entrüsten. Da ist man imstande, anderen das Unmöglichste zuzutrauen und kann sich dabei moralisch ereifern. Sensationsmeldungen treiben die Auflagen in ungeahnte Höhen - wir haben es gerade wieder mit dem Tod von Lady Diana erlebt. Doch auch in unserer Umgebung: Wehe demjenigen, dessen Schwächen und dunkle Seiten einmal sichtbar wurden! Verurteilung geschieht in vielerlei Form: sei es durch lieblose Nörgelei, hartherzige Kritisiersucht und Rechthaberei. Wie oft werden Andersdenkende bloßgestellt, will man besser dastehen als der Andere oder soll ihm gar geschadet werden!

Die Motive also sind entscheidend - ein jeder überprüfe daher bei sich die Beweggründe, die ihn zu einem negativen Urteil über einen Mitmenschen bringen! Denn das Verdammen ist das Ergebnis der negativ ausgefallenen Beurteilung, es verletzt, kränkt, zerstört und gibt einem Menschen das Gefühl, ausgeschlossen zu sein. Hinzu kommt, daß bei Takt- und Lieblosigkeiten sich der Mensch immer als ganze Person verworfen fühlt - die moderne Psychologie fordert daher schon in der Kindererziehung die notwendige Kritik betont und ausschließlich auf die Tat zu beziehen. Selbst als Erwachsene neigen wir sonst noch dazu, Kritik persönlich zu nehmen und uns als ganzer Mensch unwert zu fühlen. Genau dies passiert aber bei dem, was Jesus in unserem Text als »verdammen« bezeichnet.

»*Vergebt!*« lautet daher die dritte Aufforderung Jesu. Der vorhin bereits zitierte Vers »Seid barmherzig, wie auch euer Vater barmherzig ist«, der in manchen Bibelausgaben in hervorgehobener Schrift vor unsere Textstelle gesetzt wird, weist auf die Grundlage für Jesu Aufforderungen hin. In seinem schönsten Gleichnis, dem vom verlorenen Sohn, und in vielen Reich-Gottes-Gleichnissen ist die Verkündigung von Gottes unvorstellbarer Barmherzigkeit und Gnade das zentrale Thema. So, wie wir selber auf diese Barmherzigkeit hoffen dürfen, ist sie auch anderen Menschen zugesagt - wie könnten wir dann meinen, einen anderen Menschen richten, verdammen und ihm nicht vergeben zu dürfen! So, wie wir auf gnädige Behandlung unserer Fehler hoffen dürfen, hoffen auch unsere Mitmenschen - wie könnten wir je die Instanz für eine Entscheidung über sie sein, noch dazu, wenn

wir noch nicht einmal die Umstände, psychische Beschaffenheit und weitere Zusammenhänge kennen, die zu gewissen Handlungen unserer Nächsten führen! Zum Glück sind wir nicht diese Instanz - wir sollten uns nur klarmachen, daß wir uns mit jedem Verdammten anmaßen, eine solche zu sein.

Nun folgt nach »Vergebt!« die zweite positive Aufforderung: »*Gebt!*« Es ist die Aufforderung, unsere Gaben mit unseren Mitmenschen zu teilen, nein, sie großzügig und freigebig an andere zu *verteilen*. Dabei handelt es sich nicht nur um materielle Dinge: an *allem*, was wir an Fähigkeiten mitbekommen haben, können wir andere teilhaben lassen. Dies war, nebenbei bemerkt, auch die Grundidee bei der Bildung der einstigen Tempelgemeinden, die ohne eine solche Einstellung nie zu einer solchen Blüte gelangt wären.

Jesu Aufforderungen in unserem Text sind ohnehin nur Einzelbeispiele für sein Hauptanliegen, mehr *Liebe* untereinander walten zu lassen. Denn da, wo sich Menschen in Zuneigung begegnen, wird nicht gerichtet, nicht verdammt und viel leichter vergeben. Auch großzügig zu sein fällt da nicht schwer. Doch wie diese Liebe jedem unserer Nächsten entgegenbringen? Vielleicht hilft es, uns bewußt zu machen, daß jeder unserer Mitmenschen mit seinem ganzen Wesen und all seinen Eigenarten ein *gewolltes* Geschöpf Gottes ist und ein von ihm bedingungslos angenommenes.

(aus einer Ansprache in der Stuttgarter Tempelgemeinde am 12. Oktober 1997)

## Brauchen wir Templer Theologie?

Brigitte Hoffmann

### Überlegungen zu einem wichtigen Teil unserer Tradition

Ich weiß, daß manche Templer der Ansicht sind, Theologie sei etwas Nutzloses, Überflüssiges, Theoretisches, das mit wirklicher Religion, mit ihrer Frömmigkeit nichts zu tun habe, und sie halten das für eine, oder für *die* templerische Haltung.

Ehe ich darauf näher eingehe, möchte ich versuchen zu klären, oder wenigstens etwas klarer zu machen, was Theologie eigentlich ist. Das Wort bedeutet, unserem Sprachgebrauch nach, die Wissenschaft oder das Wissen von Gott – so wie Geologie die Wissenschaft von der Erde, Biologie die vom Leben ist –, etwas umfassender ausgedrückt: das Wissen von Gott und unserem Verhältnis zu ihm, von seiner Bedeutung für unser Leben. So gesehen, ist jede Religion Theologie, gleichgültig, ob sie sich ein System und Institutionen mit ausgebildeten Theologen geschaffen hat oder nicht. Aus jedem Mythos – bzw. jedem Geflecht verschiedener Mythen, den griechischen so gut wie den indianischen – läßt sich ein *theologisches Weltbild* herauslesen, das dahintersteht.

Demgegenüber haben alle Hochreligionen – Judentum, Christentum, Islam, Buddhismus, Hinduismus – durch jahrhundertelange Interpretation ihrer heiligen Schriften eine umfassende *Theologie* ausgebildet. Was heißt das?

Sie haben sich bemüht, die meist einfachen, anschaulichen Aussagen der Religionsstifter oder der frühen Zeugen – man denke an Jesu Gleichnisse oder die direkten Anweisungen Allahs im Koran oder die Verheißungen und Anweisungen Gottes bei den Propheten des Alten Testaments – in ein zusammenhängendes, in sich stimmiges *System* zu bringen. Das war notwendig, wenn man andere überzeugen wollte. Und die Hochreligionen, die Erlösungsreligionen sind, wollten – mit Ausnahme des Judentums – möglichst vielen anderen das Heil bringen, das sie erkannt hatten.

Das läßt sich gerade am Christentum sehr gut beobachten. Jesus selbst entwickelte kein theologisches System, – so wenig, daß sich die Christenheit bis heute darüber streitet, ob er sich für den Messias hielt oder nicht, und wenn ja, in welchem Sinn, oder über seine Auffassung vom Reich Gottes. Er brauchte das nicht, denn er lehrte unter Juden, mit denen er die meisten theologischen Grundüberzeugungen gemein hatte; zum Beispiel: daß Gott einzig und allumfassend ist, allgegenwärtig, allmächtig, brauchte er ihnen nicht zu erklären.

Aber schon die Apostel, allen voran Paulus, brauchten und begründeten eine *christliche Theologie*. Er, der unter Nichtjuden lehrte, mußte eine theoretische Erklärung geben nicht nur über den neuen Gott, sondern darüber, wer dieser Jesus war, dem er solche Bedeutung zumaß, worauf die Erlösung beruhte, die er predigte. Spätere mußten eine Antwort finden auf die Frage, wie die eigentlich göttliche Funktion der Erlösung, die sie Jesus zuschrieben, in Einklang zu bringen war mit der Einzigartigkeit Gottes, oder warum das Reich Gottes, das Jesus verheißen hatte, immer noch nicht angebrochen war.

Immer wieder neue Fragen brauchten Antworten: nach dem Verhältnis von antiker Philosophie und christlicher Religion; nach dem von naturwissenschaftlicher Erkenntnis und Religion; nach dem »wissenschaftlichen« Beweis für die Existenz Gottes; nach dem Verhältnis von »Welt« und Religion, von Staat und Kirche usw. Und so entstand allmählich das Lehrgebäude, das wir Theologie nennen. Worauf beruht es?

Ich habe vorher gesagt, Theologie bedeute das Wissen von Gott und den göttlichen Dingen. Nun gibt es kein Wissen von Gott, – und erst recht keine Wissenschaft mit dem Anspruch der Allgemeingültigkeit und Nachprüfbarkeit. Alle Aussagen, die wir über Gott und sein Wirken machen, sind Glaubensaussagen. Darin liegt ein Grund für die Skepsis, die viele ihr entgegenbringen.

Die Theologie aller Hochreligionen beruht auf der immer neuen *Interpretation* der jeweiligen *heiligen Schriften*, in unserem Fall also der Bibel. Da sie als von Gott inspiriert galt, war das legitim und selbstverständlich, – für uns ist auch das problematisch geworden. Was man in der Schrift fand (oder finden wollte), wurde kombiniert mit Philosophie, Psychologie, mit praktischen Überlegungen und der eigenen Erfahrung und Überzeugung.

Das klingt vielleicht so, als ob alle Theologie Humbug wäre. So ist es nicht gemeint. Über Jahrhunderte haben sich viele bedeutende Geister mit dieser Materie befaßt, und dabei hat sich ein Schatz von echter Erkenntnis angesammelt, über

die Bedingtheit menschlicher Existenz, über die Vielfalt möglicher Gottesvorstellung und Gottesbeziehung usw.

Daneben hat das Wort Theologie noch eine weitere Bedeutung angenommen: die Gesamtheit dessen, was an einer theologischen Fakultät *gelehrt* wird, was zur Absolvierung eines Theologiestudiums gehört.

1. Das ist zunächst das, was ich bisher als Theologie bezeichnet habe, die *Dogmatik*, die Lehren der Kirchen zu den Glaubensinhalten:

die Vorstellung von Gott und seinem Handeln in der Schöpfung, in der Geschichte, im Leben des Einzelnen,

die Frage nach der Bedeutung Jesu – Gottessohn, Messias, Erlöser?

die Frage nach der Stellung des Menschen – Krone der Schöpfung, Sünder von Anbeginn?, seine Erlösungsbedürftigkeit und die Bedingungen der Erlösung (Gnade Gottes, Jesu Sühnetod, Werke, Sakramente?),

die Frage nach seinem freien Willen und dessen Verhältnis zur Allmacht Gottes,

die Frage nach einem Sinn der Geschichte, nach einer Endzeit und einem Jenseits, nach einer Gerechtigkeit im Ablauf des Ganzen und im Leben des Einzelnen u.a. – ich habe nur versucht, einige wichtige Punkte herauszugreifen.

2. *Geschichte der Kirche* als Institution, vor allem aber Geschichte christlichen Denkens von den Aposteln über die Kirchenväter bis zur Gegenwart, aber auch die Geschichte der Reform-, Oppositions- und Abspaltungsbewegungen, die oft auf lange Sicht das offizielle christlich-kirchliche Denken beeinflusst haben auch dann, wenn sie zu Beginn ausgestoßen wurden.

3. *Bibelkunde*, Bibelinterpretation, Bibelkritik, d.h. genaueste Untersuchung der einzelnen Texte, ihrer Sprache, der religiösen und nicht-religiösen Informationen, die sie enthalten. Vergleich der Texte untereinander und mit anderen zeitgleichen Texten. Wahrscheinlich ist kein anderes Werk der Weltliteratur so minutiös durchleuchtet worden wie die Bibel. Stil und Wortschatz der einzelnen, Autoren, der Sprachgebrauch der jeweiligen Zeit sind inzwischen so genau erforscht, daß man aufgrund dieser Kriterien teils mit Sicherheit, teils mit hoher Wahrscheinlichkeit sagen kann, welche Teile eines Textes – oft bis in die einzelnen Sätze hinein – von dem offiziellen Autor stammen und welche nicht, wo Übernahmen aus einem älteren Text vorliegen und wo spätere Hinzufügungen, wo frühe Übersetzungsfehler und Mißverständnisse vorliegen usw.

Die Erforschung der Zeitumstände, des historischen Geschehens und anderer geistiger Strömungen der jeweiligen Zeit machen deutlich, welche Bedeutung die einzelnen Aussagen für die Zeitgenossen hatten, z.B. die Reich-Gottes-Verheißungen der Propheten des babylonischen Exils, die ganz konkret die erhoffte Rückkehr nach Jerusalem meinten; oder auch, wo neue Gedanken aus anderen Religionen übernommen wurden, z.B. die Vorstellung eines Weltgerichts und eines geistigen Weiterlebens nach dem Tod aus der persischen Ahuramazda-Religion; oder in christlicher Zeit die Übernahme hellenistischer Gedanken, z.B. in der Frage der Gottessohnschaft und der Trinität.

Im Gegensatz zur Glaubenslehre handelt es sich bei den beiden anderen Bereichen – Bibelforschung und Kirchengeschichte – um echtes, nachprüfbares und allgemeingültiges Wissen.

Vielleicht könnte man so zusammenfassen: Theologie ist einerseits ein System *religiöser Grundüberzeugungen* und andererseits *religiöses Wissen*. Braucht man das eine oder das andere oder beides für die eigene Frömmigkeit, die eigene Beziehung zu Gott?

Wenn mit »wir« jeder einzelne gemeint ist, müßte man wohl sagen: eher nein, – oder nur dann, wenn dieser Einzelne das Bedürfnis danach hat. Es gab und gibt viele sehr fromme Menschen, die von Theologie in allen ihren Spielarten außer ein paar grundlegenden Begriffen nichts wissen oder nichts wissen wollen. Sie glauben unreflektiert und unangefochten das, was in der Bibel steht, oder von dem, was ihnen in Religionsunterricht oder Predigt begegnet, das, was sie persönlich anspricht: die Erlösung durch Jesus oder die Verpflichtung auf die Nächstenliebe, sie leben danach und fühlen sich in ihrem Glauben geborgen. Das, was in der Bibel oder in der kirchlichen Überlieferung oder in der Welt um sie herum damit nicht in Einklang steht, nehmen sie nicht zur Kenntnis.

Ich möchte beinahe sagen: sie können auf diese Weise fromm sein, *weil* sie sich nicht um Theologie kümmern. Pfarrer Zoller, den ich für einen der klügsten und aufrichtigsten Menschen halte, die ich kenne, hat einmal erzählt, wie es für ihn, der aus einer streng pietistischen Familie kam, ein im Wortsinn existenzbedrohender Schock war, als er auf der Universität alles in Frage gestellt sah, was für ihn bisher unumstößliche Wahrheit gewesen war.

Ich möchte einen solchen Glauben keineswegs schlecht machen. Er hilft den Menschen, und er kann im kleinen viel Gutes bewirken. Nur: auch ein solcher Glaube wäre nicht möglich ohne die Bibel und ohne die theologische Tradition, die den Menschen die Wahrheiten oder Vorstellungen vermittelt, an die sie sich dann halten.

Und, wichtiger noch: einen solchen Glauben kann wohl heute kein Templer mehr haben. Dazu ist unsere Tradition zu anders als die kirchliche. Die Tempelgesellschaft ist hervorgegangen aus dem Protest Christoph Hoffmanns gegen die damalige orthodoxe Theologie. Zunächst noch gar nicht gegen ihre Inhalte – das kam später (Dreieinigkeit, Sühnetod) –, sondern gegen ihren Stellenwert: Hoffmann konnte und wollte nicht akzeptieren, daß Christsein primär im Für-wahr-Halten bestimmter Glaubenslehren bestehen sollte. Ein Glaube, der nicht gelebt wurde, war für ihn tot. »Tat ist mehr als Wort, Beispiel mehr als Lehre« – diese These würde wahrscheinlich noch heute jeder Templer unterschreiben.

Diejenigen, die daraus eine Ablehnung jeglicher Theologie ableiten, übersehen aber, daß Hoffmann das so nie gemeint hatte. Er war gegen die Überbewertung, er war später auch gegen die Inhalte einer bestimmten Theologie. Aber er war nicht nur selbst gelernter Theologe, er hat intensiv eigene Bibelstudien betrieben, und er hat seiner Gemeinschaft durchaus eine eigene Theologie gegeben, die sich in einigen Punkten grundlegend von der kirchlichen unterschied. Theologie an sich abzulehnen, wäre ihm nie in den Sinn gekommen.

Zwar bewirkte das Priestertum aller Gläubigen, das er seiner Gemeinschaft als Prinzip mitgegeben hatte (zusammen mit der Knappheit der finanziellen Mittel), daß die Tempelgesellschaft nach ihm keinen gelernten Volltheologen mehr hervorgebracht hat, aber das war nicht Programm. Die Hoffmann-Stiftung wurde speziell zu dem Zweck geschaffen, daß junge Gemeindeglieder sich theologisches Wissen aneignen sollten. Gebrauch gemacht davon haben nur sehr wenige.

Allerdings sind wir nicht verpflichtet, in allen Punkten derselben Meinung zu sein wie die Gründergeneration. Wir haben die Freiheit, uns eine eigene Meinung zu bilden, und das bedeutet zugleich die Verpflichtung, das auch zu tun. Wenn das Tun so viel wichtiger ist als die Lehre, wenn Frömmigkeit z.T. sogar in einen Gegensatz zur Theologie führen kann, brauchen wir dann wirklich dieses ganze komplizierte Lehrgebäude?

Das hängt mit der Frage zusammen, was wir überhaupt unter Religion verstehen. Religio heißt Bindung, Rückbindung: das Eingebundensein und Sich-eingebunden-Fühlen in einen über den Menschen hinausreichenden Sinnzusammenhang, in eine göttliche Ordnung, in Gott. Dieses Gefühl liegt wohl aller Religion und allen Religionen zugrunde. Es ist allgemein und nicht an eine bestimmte theologische Interpretation gebunden. Die göttliche Ordnung, an die man sich gebunden weiß, kann der persönliche Gott der Offenbarungsreligionen sein oder die Natur, Naturgottheiten oder mythisierte Vorfahren. Religiöse Richtungen, die ausschließlich oder primär auf das Erlebnis des Einsseins mit dem Göttlichen setzen, nennt man Mystik. Es gibt sie in allen Religionen, und die Berichte über mystische Erlebnisse sind in allen ganz ähnlich.

Insofern ist Religion Gefühl und braucht keine Lehre, keine Theologie. Schon für andere Arten von Gotteserlebnissen gilt das nicht mehr: Visionen, intensive Gebete, in denen Gott als persönliches Gegenüber erlebt wird – sie sind eingebettet in eine religiöse Tradition und von dieser mitbestimmt. Das läßt sich an den Visionen der Propheten ebenso zeigen wie an denen Mohammeds. Sie sehen oder hören Gott – oder seinen Boten –, aber es ist der ihnen vertraute Gott Isaaks und Abrahams, und die Botschaft, die sie empfangen, ist in Teilen revolutionär, aber sie erwächst aus der vorhandenen Tradition.

In jedem Fall: das sind *Höhepunkte* religiösen Erlebens oder religiöser Erkenntnis, wie sie nur ganz wenigen zuteil werden. Wir anderen, Nachfahren, religiös weniger begabte Normalbürger, leben davon, daß wir ihre Botschaft weitergeben, immer neu interpretieren, z.T. weiterentwickeln. Wir leben in und von einer religiösen Tradition.

Und Theologie ist ein wichtiger Teil dieser Tradition. Wenn wir aufhören, uns damit zu befassen, koppeln wir uns von dieser Tradition ab, von der der Christenheit und von unserer eigenen, und werden früher oder später ein gemeinnütziger Verein, der Geselligkeit und Jugend- und Altenpflege betreibt und Palästina-Erinnerungen pflegt.

Wir, d.h. die Tempelgesellschaft als Ganzes, brauchen Theologie. Die Frage ist nur, welche und wieviel davon.



Wenn Theologie – auch – ein System religiöser Grundüberzeugungen ist, dann gehört sie zum *Wesen einer religiösen Gemeinschaft*. Wir brauchen unsere *eigene* Theologie. Wir haben sie auch – nur ist das vielen nicht bewußt, wohl weil sie unter Theologie etwas anderes verstehen. Ihre Inhalte decken sich in manchen Punkten – Gottesbild, Schöpfung – weitgehend mit denen kirchlicher Theologie (die im übrigen auch nicht einheitlich sind), in anderen – Rolle und Bedeutung Jesu, Sühnedenke – unterscheiden sie sich grundsätzlich von denen fast aller anderen christlichen Konfessionen, in noch anderen – Reich Gottes – hat sich eine Annäherung ergeben, weil sowohl unsere Auffassung als die vieler kirchlicher Theologen sich geändert hat. Eine grundsätzliche Unterscheidung liegt auch darin, daß wir diesen Glaubensaussagen einen geringeren Stellenwert einräumen, uns ihrer Bedingtheit stärker bewußt sind. Wir haben eine theologische Tradition, und sie ist auch lebendig, in dem Sinne, daß sie nicht einfach übernommen, sondern weiterentwickelt wird – ich erinnere an unsere Auseinandersetzungen um den Reich-Gottes-Begriff.

Eine andere Frage ist, wie weit wir die *kirchliche Theologie* – die Theologie der Glaubensaussagen, der Festlegung von Glaubenstatbeständen – brauchen. Soweit es die ältere betrifft, möchte ich sagen, nur sehr bedingt. Wir sollten das Wichtigste davon und einiges weniger Wichtige aus dem 19. Jahrhundert – vor allem den *Pietismus* – kennen, um unsere eigenen Wurzeln besser zu verstehen, zu sehen, woraus und wogegen das Gedankengut Christoph Hoffmanns gewachsen ist.

Für ebenso wichtig halte ich, daß wir wenigstens einiges von dem zur Kenntnis nehmen, was in der modernen Theologie gesagt wird. Da sind viele Aussagen viel differenzierter, auch stärker der eigenen Bedingtheit bewußt – und damit unserer Haltung näher, als wir gemeinhin annehmen. Das könnten Ansatzpunkte sein für die eigene Auseinandersetzung, aber auch für Kommunikation. Wenn wir gar nicht zur Kenntnis nehmen, was sich in den Kirchen tut, stellen wir uns selbst in die Isolation.

Der Bereich der Theologie, der – meiner Meinung nach – unverzichtbar ist für uns, ist die *Bibelforschung*, für uns noch wesentlicher als für die Kirchen.

Wir berufen uns ausschließlich auf *Jesus*, auf Jesus als Mensch, als Vorbild und Lehrer; nicht auf den Christus der späteren Theologie, sondern auf den historischen Jesus. Und die einzige Quelle für diesen historischen Jesus ist die Bibel. Wir haben schon oft darauf hingewiesen, daß sie eine sehr unzuverlässige historische Quelle ist. Umso mehr sind wir auf alles angewiesen, was uns helfen kann, diese Quelle besser zu verstehen und durch sie hindurch der historischen Wahrheit näher zu kommen.

Über manche Punkte werden wir trotzdem nie zu einer sicheren Erkenntnis kommen, und in anderen werden wir feststellen müssen, bzw. stellen jetzt schon fest, daß auch von dem, was unser großes Vorbild Jesus – mit ziemlicher Sicherheit – selbst gesagt hat, nicht alles für uns Vorbild sein kann (Beispiel Ehescheidung). Er war ein Mensch und deshalb – weniger als die meisten Menschen, aber

eben doch – in manchem auch der Ansichten seiner Zeit verhaftet. Das tut seiner Größe keinen Abbruch. Aber es heißt für uns, daß wir selbst seine Worte nicht immer einfach übernehmen können, sondern immer auch selbst prüfen und entscheiden müssen.

Wenn so letzten Endes doch so vieles unsicher bleibt, ist es dann so wichtig, sich um Einzelnes zu bemühen? Ich würde sagen: ja. Es ist ein Zeichen des Ernstnehmens. Wenn man sagt, da doch nichts sicher ist, kann ich mir gleich mein eigenes Vorbild nach meiner eigenen Erkenntnis bilden, so ist das ein Zeichen von Gleichgültigkeit.

Auch wenn es zunächst nicht so gemeint ist, es wirkt sich so aus. Dann setzt man sich sein eigenes Jesusbild und damit seine eigene Lebensanschauung so en passant zusammen, und weil nichts davon genau ist, merkt man gar nicht, wann man sich von dem Vorbild entfernt auch dort, wo es durchaus faßbar ist.

Der Mensch Jesus mit seinem Leben und Handeln, seinen Gleichnissen und Bildern macht erst die Lehre so lebendig und eindringlich. Deshalb brauchen wir die Bibel, die kritische Auseinandersetzung mit ihr und alle Informationen, die wir über sie bekommen können.

Übrigens: auch die Theologie brauchen wir aus einem ähnlichen Grund. Die ist zwar abstrakt, aber sie bietet feste, klarumrissene Lehrsätze. Man kann sie annehmen oder ablehnen oder sich daran reiben – in jedem Fall muß man sich damit auseinandersetzen. Und das ist gut und notwendig.

Noch eine Bemerkung zum Schluß: Ich habe vorhin gesagt, daß es viele Fromme gibt, die sich um Theologie nicht kümmern, und daß das auch richtig ist so. Auf templerische Verhältnisse übertragen: die vielen, die sich für die Gemeinde oder für andere einsetzen, leisten einen Beitrag, der *ebenso wichtig* ist für unser Ziel.

Nur: die Kirche kann es sich leisten, daß die große Mehrzahl nur fromm ist (oder auch nicht) oder sozial engagiert. Sie hat festgefügte Institutionen von den Pfarrern bis zu den Theologieprofessoren, die die religiöse Tradition weitertragen. Wir haben das nicht. Wir sind darauf angewiesen, daß sich ein größerer Teil der *Mitglieder* darum bemüht. Deshalb halten wir *Seminare* zu Bibelkunde und zu Tempelfragen, zu Kirchengeschichte und theologischen Fragen – und hoffen, daß möglichst viele daran teilnehmen.